... heftig mit einer durchdringenden gellenden Stimme. Er schien ein [illegible] Begeisterter von Profession und ließ sich von den Frauenzimmern, denen er sehr gewogen schien, gern den heiligen [illegible] nennen. Es fehlte ihm dabei nicht an einer gewissen [illegible] Miene, womit er niedere, nicht so feurige Naturen seiner [illegible] pflegte. Friedrich wußte gar nicht, wohin dieser während seiner Deklamationen so viel Liebesblicke verschwende, bis er endlich ihm gerade gegenüber einen großen Wandspiegel entdeckte. Der Begeisterte ließ sich übrigens nicht lange bitten, etwas von seinen Poesien mitzuteilen. Er las eine lange Dithyrambe von Gott, Himmel, Hölle, Erde, und dem Karfunkelstein mit ungeheurer Heftigkeit vor, und schloß mit solchem Geheul und Nachdruck, daß er ganz blau im Gesicht wurde. Die Damen waren ganz außer sich über die herrliche Kraft des Gedichts sowie des Vortrages.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter

Sozialer Roman von Maxim Gorki

Vor ihr tauchte die Szene auf, als ihr verstorbener Gatte um sie geworben hatte. An einem Unterhaltungsabend hatte er sie im dunklen Flur roh gepackt, mit dem ganzen Leibe gegen die Wand gedrückt und dumpf und zornig gefragt:

„Willst du mich heiraten?"

Das tat ihr weh und kränkte sie; er aber zerknüllte mit rohen Fingern ihre Brüste, schnob und atmete ihr heiß und feucht ins Gesicht. Sie versuchte sich seinen Händen zu entwinden und stürzte zur Seite.

„Wohin?" brüllte er. „Gib Antwort."

Keuchend vor Scham und Schmach schwieg sie.

Da öffnete jemand die Flurtür, und er ließ sie langsam los mit den Worten:

„Sonntag schicke ich die Brautwerberin ..."

Er schickte sie wirklich.

Die Mutter schloß die Augen und seufzte schwer.

„Ich brauche nicht zu wissen, wie die Menschen gelebt haben, sondern wie man überhaupt leben muß!" ertönte im Zimmer Wjessowtschikows unzufriedene Stimme.

„Sehr richtig!" pflichtete der Rothaarige, sich erhebend, ihm bei.

„Ich bin anderer Meinung!" rief Fedja. „Wenn wir vorwärts kommen wollen, müssen wir alles wissen ..."

„Stimmt! Das stimmt ..." sagte der Kraushopf leise. Es entstand ein lebhafter Streit, und die Worte funkelten wie Flammenzungen im Scheiterhaufen. Die Mutter verstand nicht, worüber man stritt. Alle Gesichter brannten rot vor Erregung, aber niemand wurde bösartig und gebrauchte die ihr bekannten scharfen Ausdrücke.

„Sie genieren sich vor dem Fräulein!" entschied sie bei sich.

Ihr gefiel das ernste Gesicht Nataschas, die so aufmerksam alle beobachtete, als wären die Burschen in ihren Augen Kinder.

„Wartet einmal, Genossen!" sagte sie plötzlich. Und alle schwiegen und sahen sie an.

„Recht haben die, die sagen: wir müssen alles wissen. Wir müssen uns selbst mit dem Licht der Vernunft erleuchten, damit die Menschen, die in dunkler Unwissenheit leben, uns sehen, wir müssen auf alles ehrlich und wahr antworten. Wir müssen die ganze Wahrheit, alle Falschheit kennen lernen ..."

Der Kleinrusse hörte zu und wiegte im Takte zu ihren Worten seinen Kopf hin und her. Wjessowtschikow, der Rothaarige und der andere Fabrikarbeiter, den Pawel mitgebracht, standen alle drei in einer dichten Gruppe beisammen. Das gefiel der Mutter nicht.

Als Natascha schwieg, stand Pawel auf und fragte ruhig:

„Wollen wir denn nur satt werden?"

„Nein!" antwortete er selbst und blickte unverwandt zur Seite nach den dreien hin. „Wir wollen Menschen sein! Wir müssen denen zeigen, die an unserem Halse hängen und uns die Augen verschließen, daß wir alles sehen. Wir sind nicht dumm, sind keine Tiere und wollen nicht nur essen, wir wollen leben, menschenwürdig leben! Wir müssen unseren Feinden zeigen, daß unser Sträflingsleben, das sie uns aufgebürdet haben, uns nicht hindert, ihnen an Verstand ebenbürtig, an Gemüt — über zu sein ..."

Die Mutter hörte seine Worte, und in ihrer Brust regte sich Stolz über ihren Sohn — wie fließend verstand er doch zu reden!

„Satte Leute gibt es schon — ehrenhafte aber nicht!" sagte der Kleinrusse. „Wir müssen eine Brücke über den Sumpf des faulen Lebens zum zukünftigen Reich der Herzensgüte schlagen, das ist unsere Aufgabe!"

„Jetzt müssen wir dreinschlagen; Wunden zu heilen, ist keine Zeit mehr!" erwiderte Wjessowtschikow dumpf.

„Man wird uns schon die Knochen zerbrechen, bevor der Tanz losgeht!" rief der Kleinrusse lustig.

Es war bereits nach Mitternacht, als man sich zu trennen begann. Zuerst gingen Wjessowtschikow und der Rothaarige, das gefiel der Mutter wieder nicht.

„Die haben ja große Eile!" dachte sie und verneigte sich wenig freundlich vor ihnen.

„Sie begleiten mich wohl, Nachodka?" fragte Natascha.

„Selbstverständlich!" antwortete der Kleinrusse.

Als Natascha sich in der Küche ankleidete, sagte die Mutter zu ihr:

„Ihre Strümpfe sind für diese Jahreszeit zu dünn! Wenn Sie erlauben, stricke ich Ihnen ein Paar wollene."

„Danke schön, Pelagea Nilowna. Die wollenen aber kratzen so!" erwiderte Natascha lachend.

„Ich stricke Ihnen welche, die nicht kratzen!" sagte Frau Wlassow.

Natascha sah sie an und kniff dabei die Augen ein wenig zusammen. Dieser unverwandte Blick machte die Mutter verwirrt.

„Entschuldigen Sie schon meine Dummheit ... ich meine es aufrichtig!" setzte sie leise hinzu.

„Was sind Sie für eine herrliche Frau!" erwiderte Natascha ebenfalls halblaut und drückte ihr schnell die Hand.

„Gute Nacht, Mütterlein!" sagte der Kleinrusse, ihr in die Augen blickend, bückte sich und trat hinter Natascha in den Flur.

Die Mutter schaute nach ihrem Sohn — der stand neben der Tür im Zimmer und lächelte.

„Was lachst du?" fragte sie verwirrt.

„Nur so ... Ich freue mich!"

„Gewiß, ich bin alt und dumm ... aber was Schönes verstehe ich auch noch!" meinte sie leicht gekränkt.

„Gut, gut!" erwiderte er, mit dem Kopf nickend. „Du solltest zu Bett gehen, es ist Zeit ..."

„Für dich auch ... Ich gehe sofort zu Bett."

Sie machte sich am Tisch zu schaffen, räumte das Geschirr ab, war zufrieden und schwitzte sogar infolge angenehmer Erregung — kurz, sie war vergnügt, daß alles so schön gewesen war und so friedlich geendet hatte.

„Das hast du fein gemacht, Pawluscha!" sagte sie. „Sind nette Leute ... Der Kleinrusse ist sehr lieb, und das Fräulein ... Ach, wie ist die klug! Was ist sie eigentlich?"

„Lehrerin!" erwiderte Pawel kurz, im Zimmer auf und ab schreitend.

„Ach so! deshalb ist sie so arm ... so schlecht gekleidet ... ach, so schlecht! Da kann man sich schon erkälten! Wo wohnen ihre Eltern? ..."

„In Moskau," sagte Pawel, blieb vor der Mutter stehen und fügte ernst und halblaut hinzu:

„Sieh — ihr Vater ist ein reicher Mann, Eisenhändler, hat mehrere Häuser. Weil sie aber diesen Weg betreten hat, hat er sie verstoßen ... Sie ist in warmer Behaglichkeit erzogen, man hat ihr alles gegeben, was sie haben wollte ... Und jetzt geht sie sieben Werst mitten in der Nacht allein ..."

Die Mutter war überrascht. Sie stand mitten im Zimmer, bewegte erstaunt die Brauen und blickte schweigend auf ihren Sohn. Dann fragte sie leise:

„Geht sie in die Stadt?"

„Ja."

„O weh! Und hat keine Angst?"

„Denk dir mal — die hat keine Angst!" erwiderte Pawel lächelnd.

„Aber warum? ... Sie könnte doch hier über Nacht bleiben ... bei mir schlafen!"

„Das geht nicht! Vielleicht wird sie morgen früh hier gesehen, und das ist für uns nicht gerade angenehm und für sie auch nicht."

Die Mutter überlegte, blickte nachdenklich durch das Fenster und fragte leise:

„Ich verstehe nicht, Pawel, was denn hierbei gefährlich und verboten ist? Ihr tut doch nichts Schlimmes?"

Sie war ihrer Sache nicht sicher und wollte von dem Sohne eine bestätigende Antwort hören. Er blickte ihr ruhig in die Augen und erklärte ihr fest:

„Wir tun nichts Schlimmes und werden nichts Schlimmes tun, trotzdem winkt uns allen in der Ferne das Gefängnis. Das laß dir gesagt sein ..."

Ihre Hände zitterten, mit brechender Stimme meinte sie:

„Vielleicht gibt Gott ... daß es noch gut abläuft? ..."

„Nein!" sagte der Sohn freundlich, aber bestimmt. „Ich kann dich nicht betrügen, es läuft nicht gut ab."

Er lächelte.

„Geh zu Bett, du bist müde. Gute Nacht!"

Als sie allein war, trat sie zum Fenster, blieb da stehen und blickte auf die Straße. Vor dem Fenster war es kalt und trübe. Der Wind hatte sich aufgemacht, wehte den Schnee von den Dächern der kleinen schlafenden Häuser, schlug gegen die Wand, flüsterte geschwind etwas vor sich hin, fiel auf die Erde und trieb weiße Wolken trockener Schneeflocken die Straße entlang.

„Jesus Christus, erbarme dich unser!" flüsterte die Mutter leise.

Aus ihrem Herzen stieg immer neues Weh empor, und gleich einem Nachtschmetterling huschte und zitterte in ihr die Ahnung des Kummers, über den ihr Sohn so ruhig und sicher sprach. Vor ihren Augen lag die weite, schneebedeckte Ebene. Kalt, mit feinem Pfeifen fegte der Wind weich und zottig darüber hin ... Mitten in der Ebene schreitet schwankend eine kleine, schlanke Mädchengestalt einsam vorwärts. Der Wind verwickelt sich in ihren Beinen, bläht ihre Röcke auf und wirft ihr stechende Schneekörner ins Gesicht. Es ist schwer, zu gehen, die kleinen Beine versinken im Schnee. Es ist kalt und schrecklich. Das Mädchen beugt sich vornüber und gleicht mitten in der weiten, trüben Ebene einem Grashalm im scharfen Spiel des Herbstwindes. Rechts von ihr steht der Sumpf wie eine dunkle Wand; dort zittern und säuseln wehmütig zarte nackte Birken und Espen. Weit in der Ferne blinzeln trübe die Lichter der Stadt ...

„Herrgott — erbarme dich unser!" flüsterte die Mutter wieder, vor Kälte und Furcht zitternd.

Fortsetzung folgt.

Stimmen und Bilder

Perlen aus Goethes Spruchweisheit

Goethes Maximen und Reflexionen, welche in diesem Jahre nach den Handschriften des Weimarer Archives den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft dargeboten wurden, bilden, um Bernhard Suphans Worte zu gebrauchen, „eine Gabe, der sich an Gehalt und Fülle Weniges vergleicht, ein Buch der Weisheit, wie nur aus Goethes Schatzkammer eins dargereicht werden kann". Es gibt kaum eine edlere Freude, als sich immer von neuem in dieses „Welt- und Lebensbuch" zu versenken. Beim Erscheinen wiesen wir auf die 171 bisher ungedruckten Aussprüche hin. Aber das ist natürlich nur ein kleiner Bruchteil gegenüber den 1418 Nummern des ganzen Werkes, in welchem sich Goethes allumfassender Geist so wunderbar spiegelt. Jetzt sei aus diesem Schatzkästlein eine Auslese von Perlen gleichsam zu einer Kette zusammengereiht, an der sich auch außerhalb der Kreise der Goethe-Gesellschaft jedermann erfreuen wird:

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher als sie sind.

*

Toren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

*

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

*

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

*

Alles Lyrische muß im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen ein bißchen unvernünftig sein.

*

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

*

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

*

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappert, aber klingt nicht.

*

Die Zudringlichkeiten junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

*

Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

*

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

*

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.

*

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

*

Alles, was wir treiben und tun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

*

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Hussen verbrannte: die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

*

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unseren Geist- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert.

*

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seinesgleichen umginge.

*

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

*

Es ist nichts schrecklicher als eine tätige Unwissenheit.

Umschau

Richters Kunstsalon

Den Dresdner Künstlern gehören zurzeit die Ausstellungsräume bei Richter. Die vorige Veranstaltung: Die Ausstellung der Vereinigung „Mappe" und der Künstlerphotographen von Herfurth konnte leider von uns nicht gleich besprochen werden, obgleich sie es verdient hätte. Wir holen das Versäumte, so weit angängig, nach. Die „Mappe", ein Bund junger Dresdner, trat hier zum erstenmal an die Oeffentlichkeit. Das muß man sagen, ein bedeutender Kontrast gegenüber der unlängst aufgetretenen „Brücke". Dort das Extreme um jeden Preis, gewollt oder ungewollt; hier die gute, einwandfreie Mittelstraße, die der Majorität sicher sein darf. Da sind Kunz und Körner als gute Landschafter, der letzte auch als tüchtiger Porträtmaler, zu bemerken. Ferner Quarck, der gern ins Derbe geht, ohne seiner ganz Herr zu werden. Popp, der talentvolle Prellschüler, hat zurzeit von seinem Meister sich bewahrt; die große Geste, die unwahrscheinliche Pose. Als Plastiker treten Eichler und Petrenz auf. Von beiden der Zweite am bedeutendsten. Man erinnert sich wohl noch von früher der seiner großzügigen „Tränke", die schon damals zu hohen Erwartungen berechtigte.

Im zweiten Raum hatte Erfurth der „Lichtbildner" eine Kollektion seiner künstlerischen Arbeiten aufgetan. Es herrscht wohl kein Zweifel mehr, daß Erfurth mit an der Spitze der modernen deutschen Künstlerphotographen marschiert. Wie er, erfaßt kein Zweiter besser das ausgesprochen Eigene im Menschen, nur manchmal, manchmal, und das merkwürdigerweise oft bei Bildnissen „hoher" Herren, bricht ein Konventionelles durch. Warum?

*

Augenblicklich sehen wir uns einer kleinen Gruppe gegenüber, die, auf ein gemeinsames Namensschild verzichtend, sich zusammengetan. Droeber, v. Lorsch, Sachße und Otto.

Etwas Weiblich-Schwaches liegt in dem Ganzen. Keine Größe, keine ausgesprochene Kraft, kein energischer Eigensinn. Droeber zumal, der Maler idealer Jünglingsköpfe, ist zart aber auch einigermaßen oberflächlich veranlagt. Ueberall da, wo er sein Ideal malt, finden wir ein Rezept und dort, wo er etwas Gegebenes porträtieren soll, eine etwas schwächliche Art, wiederzugeben. Feiner und zarter sind seine kleinen Sächelchen, seine Skizzen und Zeichnungen. Von Lorsch ist Landschafter. Der Maler der „Durchblicke" und des „Zweierlei Licht". In einer einseitigen, aber bewährten Beleuchtung sieht er alle seine Motive und wird dadurch monoton, während doch seine gute Beobachtungsgabe mehr Entgegenkommen seinerseits verdiente.

Heinz Otto betätigt sich auf dem Gebiet der Architektur. Von gutem Geschmack zeugen seine Innenräume, während auch er, sobald große Probleme an ihn herantreten, versagt. Er ist auch Intime eingestellt und sollte monumentale Arbeiten beiseite lassen. Der Schwächlichste von allen aber ist der Bildhauer Sachße. Ausgenommen vielleicht das Dr. [illegible], sind seine Arbeiten kleinlich und geistlos [illegible]. Seine Christusfigur wirkt nahezu lächerlich, wie die Kopie einer verzierten [illegible] Gliederpuppe. In dem großen Denkmalsentwurf aber, der, wie aus Seifenklötzen aufgebaut, von einem höchst humoristisch wirkenden Adler bekrönt wird, hat sich Sachße unfreiwillig seine eigene Richtstätte erbaut.

O. S.

Arbeiter-Sängerbund Pirna u. Umg.

Ebenso wie die Dresdner Arbeitersänger und die des Plauenschen Grundes haben sich die Arbeitergesangvereine oberhalb der Hauptstadt zu einem Bunde zusammengeschlossen. Erst seit wenigen Jahren besteht der einen weiten Kreis umfassende Sängerbund Pirna und Umgegend. Am Sonntag war sein drittes Bundeskonzert. Ein für die Vorbereitungen bei vollem Besuch günstiger Raum stand im großen